

6. Die Ko-Existenz unterschiedlicher Lesarten des Kulturhauptstadt-Formats: Polymorphität als Ausdruck von Beliebigkeit oder als Erfolgsgarant?

In der vorliegenden wissenschaftlichen Literatur wird kein einheitliches Bild des Kulturhauptstadt-Formats gezeichnet, vielmehr werden diesem teilweise antagonistische wirkende Zuschreibungen gegeben. Erscheint es bei einigen Beobachter:innen und Autor:innen als Ausdruck einer – verdichtet formuliert – neoliberalen Stadtentwicklungspolitik und/oder urbanen Wettbewerbslogik (siehe z.B. Güntner 2012, Megerle 2017), betonen Andere hingegen, wie Kulturprogramme im Rahmen und Umfeld des Kulturhauptstadt-Formats kulturelle Öffnungs- und Sensibilisierungsprozesse auslösen könnten (siehe z. B. Leitner 2012). Eine erste legitime intellektuelle Strategie, mit diesen zunächst widersprüchlichen Einschätzungen umzugehen, ist, darauf hinzuweisen, dass diese Einschätzungen in der Regel *partielle Erfahrungen an bestimmten* Kulturhauptstädten reflektieren, welche nicht ohne weiteres über verschiedene Phasen der Programmentwicklung sowie über verschiedene Städte und Länder mit ihren unterschiedlichen politischen Kulturen verallgemeinert werden können. Ferner spiegeln sich in solchen unterschiedlichen wissenschaftlichen Einordnungen teilweise *unterschiedliche normative Orientierungen und Theorieanschlüsse* der Autor:innen wider, wenn etwa Manche affirmativ mögliche (wenn auch begrenzte) positive regionalpolitische Effekte, Andere die Verschärfung sozialer Problemlagen an Kulturhauptstädten herausstellen.

Was für die wissenschaftliche Literatur gilt, gilt auch für das empirische Feld, zumal beide Bereiche – das „Doing“ von Kulturpolitiken einerseits, dessen wissenschaftliche Analyse andererseits – ohnehin nicht scharf voneinander zu trennen sind. Erfahrungsgemäß rezipieren relevante Ecoc-Stakeholder zumindest selektiv die diesbezügliche wissenschaftliche Literatur oder treten gar als Autor:innen selbst in Erscheinung. Auch bei Ecoc-Stakeholdern oder lokal Involvierten findet sich ein Spektrum unterschiedlicher stadt-, kultur- sowie europapolitischer Positionen. Vergleichsweise heterogene kulturelle und politische Milieus, welche sich ansonsten eher antagonistisch, in dem Wording von Chantal Mouffe (2014) *agonistisch* gegenüberstehen, können unter der gemeinsamen

Zielsetzung einer erfolgreichen Kulturhauptstadt-Bewerbung zusammenfinden. Dies scheint, so unsere Thesen, aufgrund zweier Faktoren möglich:

These 1: Offensichtlich ist das Kulturhauptstadt-Format *in vielfältige Richtungen lesbar und interpretierbar*, es ist demnach *polysem*. Diese unterschiedlichen Lesarten führen auch zu konkreten *unterschiedlichen Ausgestaltungen* möglicher Kulturveranstaltungen mit differenten Formaten in den Bewerbungsprozessen oder des Kulturprogramms bei erfolgreichen Kulturhauptstädten: Die „Kulturhauptstadt“ ist also nicht nur polysem, sondern tendenziell *polymorph*, vielgestaltig. – Die These wird im weiteren Verlauf des Kapitels aus dem empirischen Material heraus belegt.

These 2: Potenzielle Polysemie, vielfältige Anschlussfähigkeit, konzeptionelle Ambiguität und umsetzungsbezogene Polymorphität sind nicht nur zentrale Merkmale, sondern erscheinen als wichtige Faktoren für den relativen Erfolg und die *hohe Akzeptanz* des Kulturhauptstadt-Konzepts bei unterschiedlichen Stakeholdern.

Bevor entsprechende Lesarten vorgestellt werden, seien diese Thesen zunächst erläutert:

Es wird bewusst der in den Sozial- und Kulturwissenschaften bisher nicht oder kaum verwendete Begriff der *Polymorphität* verwendet und nicht nur der verwandte Begriff der *Polysemie*, um zu betonen, dass unterschiedliche Begriffsverständnisse ggfs. auch zu markant unterschiedlichen Ausformungen der Kulturhauptstadt-Idee führen können, was etwa das kulturell-künstlerische Programm oder die konkrete Governance des lokalen Bewerbungsprozesses betrifft. Das Format ist vielgestaltig lesbar und interpretierbar, mit unterschiedlichen Intentionen verknüpfbar, dementsprechend auch vielgestaltig umsetzbar. Es bietet positive Anknüpfungspunkte für unterschiedliche Akteur:innen und Institutionen, welche sich bei anderen Fragestellungen und Themen möglicherweise sogar antagonistisch/ agonistisch gegenüberstehen: etwa Vertreter:innen etablierter städtischer Kultureinrichtungen, Tourismus-, Wirtschafts- und Regionalentwickler, Aktivist:innen einer bewohnerorientierten, partizipativen

und nachhaltigen Stadtentwicklung und Kulturarbeit sowie das in sich heterogene Spektrum der lokalen freien Kulturszenen. Von – zugespitzt formuliert – Kulturtätigen, die gefällige Kulturproduktionen im Programm unterbringen wollen, zu solchen, die experimentelle, ästhetisch herausfordernde oder politisch aufklärerische Kulturformate anstreben, welche inhaltlich über die konkrete Bewerber- oder Kulturhauptstadt hinaus verweisen.

These 3: Im Kontrast zu anderen Stadtentwicklungsprogrammen, welche auf urbane Großveranstaltungen setzen, ist das Kulturhauptstadt-Format deutlich *weniger konflikträchtig* und mobilisiert kaum Widerstand oder Protest in der Stadtgesellschaft. Dies lässt sich partiell mit der oben genannten *Polymorphität*, partiell mit den erwartbaren *kleinmaßstäblicheren Eingriffen in die Stadtinfrastruktur* plausibilisieren, welche zudem breiten Teilen des politischen Spektrums als gewünscht oder zumindest akzeptabel erscheinen. Fraglos dürfte auch die *hohe kommunale Gestaltungsautonomie* von Relevanz sein – im Zuge der Diskussion um die Berliner Olympia-Bewerbung für das Jahr 2000 wurde diese zum *Souveränitätskriterium* erhoben und als grundlegend gewertet (Groth 1992).

Im Gegensatz zu anderen „Stadtfestivals“ oder städtischen „Mega-Event-Projekten“ wie etwa Olympia-Bewerbungen (vgl. grundlegend Häußermann/Siebel 1993; Betz, Hitzler & Pfadenhauer (Hg.) 2011) lösten die Bewerbungsaktivitäten der acht deutschen Kulturhauptstadt-Bewerberstädte keinen stadtesellschaftlich relevanten Widerstand aus. Zwar formierten sich im Zuge der Kandidaturen in einzelnen Städten verwaltungsunabhängige Basisinitiativen – insbesondere die Initiative „Pro Nürnberg Kulturhauptstadt 2025“ (kurz: NUE2025) in Nürnberg⁹ –, diese stellten jedoch nicht die Kulturhauptstadt-Bewerbung an sich in Frage, sondern vertraten konstruktiv-kritisch eigene Positionen. Basis-Initiativen, die sich einer partizipativen, solidarischen und ökologischen Stadtentwicklung verpflichtet fühlten, wurden in Einzelfällen sogar in den Bewerbungsprozess eingebunden und in den Bid Books vorgestellt.

⁹ Auf der Homepage sind die Aktivitäten der Initiative umfassend dokumentiert: <https://nue2025.eu/> (20.10.2024).

Ein markantes Beispiel hierfür ist das Projekt „**Kulturhauptstädtla**“ (in das Hochdeutsche übertragen: *Kleine Kulturhauptstadt*) der Nürnberger Initiative N.Ort (siehe weiter unten in diesem Kapitel).

Im internationalen Kontext der Kulturhauptstadt ist unser „positiver“ Befund der geringen Konflikträchtigkeit keine Singularität, allerdings gab es in der Geschichte möglicher Kulturhauptstadt-Bewerbungen in einer Reihe von Städten auch politische Gegenbewegungen, zumeist initiiert aus der radikalen Linken und/oder dem alternativen Kunst- und Kulturmilieu.¹⁰ Garcia/Cox (2013: 175) schreiben dazu in einer Studie für das Europäische Parlament:

“Whilst most ECoC host cities, as a rule, stress the importance of engaging local people in the planning and delivery of the year (particularly since this has become an explicit requirement by the European Commission [...]), some cities have encountered direct opposition to the methods they use to engage and involve local people. Interestingly, when this is the case, opposition tends to be incentivised due to strong local currents of radical left-wing politics, or a vibrant alternative culture scene – which is in itself a positive indicator of strong local voices and a strong demand for open dialogue and debate, however controversial”

Interessanterweise werden entsprechende lokale Auseinandersetzungen um eine Kulturhauptstadt-Bewerbung von den Autorinnen des EU-Reports also grundsätzlich positiv bewertet. – Doch zurück zur zentralen Argumentation des Kapitels: Zunächst sollen die bisher genannten Thesen empirisch untermauert und weiter entfaltet werden, in der Charakterisierung dieser verschiedenen Lesarten. Wir ordnen *idealtypisch* zugespitzt verschiedene Lesarten des Kulturhauptstadt-Formats unterschiedlichen Akteursgruppen zu. Sofern sinnvoll, werden für jede Lesart stadt-, kultur- und europapolitische Aspekte differenziert aufgezeigt.

¹⁰ In Marseille wurde 2013 parallel zur offiziellen Kulturhauptstadt gar ein Off-Festival organisiert.

Lesart 1: Die Kulturhauptstadt Europas als positives Flagship-Programm der EU zur Förderung von Kultur, kulturinduzierter Stadtentwicklung und europäischer Kohäsion (Affirmative Lesart I)

Träger:innen: Funktionär:innen und vor allem offizielle EU-Dokumente

Erwartungsgemäß verbreiten die EU-Dokumente eine ausgesprochen positive Lesart des Kulturhauptstadt-Programms – beispielhaft hierfür ist die 2009 zum anstehenden 25. Kulturhauptstadt-Jubiläum veröffentlichte Broschüre „European Capitals of Culture: the road to success“ (European Commission 2009) – und der europäischen Einigung in Gestalt der EU. Konflikte und Probleme des Einigungsprozesses werden kaum adressiert. Durch die offiziellen EU-Texte wird dennoch eine polymorphe Lesart des Kulturhauptstadt-Programms offengehalten bzw. ansatzweise ermöglicht. Sie liefern verschiedene Anknüpfungspunkte für relevante Kulturproduktionen, z.B. hinsichtlich der Verbreitung des „access to participation in culture“ (EU 2014: Art. 2), was als kompatibel scheint zu mittlerweile etablierten, in den 1960er und 1970er Jahren mit eindeutig progressiver Stoßrichtung entwickelten Konzepten einer „Kultur für alle“ (Hoffmann 1981) bzw. eines „Bürgerrecht[s] Kultur“ (Glaser/Stahl 1983). Insgesamt sind die EU-Texte erwartungsgemäß von einem ausgesprochen *affirmativen*, letztlich „harmonistisch“ wirkenden *Charakter*, sowohl was das Europa-Bild, die Möglichkeiten städtischer Entwicklung durch Kultur, die Rolle von Kulturproduktion und des „cultural sector“ für die Gesamtgesellschaft oder auch die Bezugnahmen auf lokales oder gesamteuropäisches kulturelles Erbe betrifft. Exemplarisch sei aus dem für den Wettbewerbszeitraum grundlegenden EU-Dokument zitiert: Bezüglich der Ziele wird festgehalten, die Kulturhauptstadt-Aktion solle

“safeguard and promote the diversity of cultures in Europe and to highlight the common features they share as well as to increase citizens' sense of belonging to a common cultural area (...) foster the contribution of culture to the long-term development of cities in accordance with their respective strategies and priorities (...) enhance the range, diversity and European dimension of the cultural offering in cities (...) widen access to and participation in culture (...) strengthen the capacity of the cultural sector and its links with other sectors (...) raise the international profile of cities through culture” (EU 2014: Art. 2).

Mögliche *problematische Aspekte der Europäischen Einigung* (etwa in den Bereichen Menschenrechte, Migrationsregime, Demokratiedefizite), *konfliktvolle Aspekte von Kultur* oder die etablierte kulturelle Praxis, mit Mitteln von Kultur gesellschaftliche Problemlagen zu adressieren, werden zumindest in diesem grundlegenden EU-Dokument nicht erwähnt. – Dass entsprechende kritischere Sichtweisen trotzdem innerhalb der Umsetzung des EU-Programms möglich sind, liegt einerseits an dem Selbstverständnis kultureller und kulturpolitischer Akteure in den Bewerberstädten, zum anderen an der Governance-Struktur mit Einrichtung eines „panel of independent experts“ im Auswahlprozess (siehe dazu auch die kritischen Ausführungen in Kap. 7).

Entsprechende detaillierte Erwartungshaltungen seitens der EU an die zukünftigen Kulturhauptstädte sind zwar kein absolut neues Phänomen, aber doch v. a. ein Produkt der 2010er Jahre und Ausdruck einer zunehmenden Professionalisierung und Reglementierung des Auswahlprozesses. Der Kulturmanager Tamás Szalay, Leiter des Bewerbungsbüros für „Magdeburg 2025“ und bereits seit seinem Engagement für die (erfolgreiche) Bewerbung der ungarischen Stadt Pécs für das Jahr 2010 mit dem EU-Programm vertraut, erinnert sich:

„Ich war in Pécs auch in die Bewerbungsphase involviert. Wir haben das auch als Graswurzelinitiative initiiert (...) Es gab damals noch gar keine Foren [für den Erfahrungsaustausch zwischen den Bewerberstädten] (...) Auch keine so klaren Kriterien seitens der EU wie heute. Es gab keine detaillierten Fragen [oder Richtlinien, welche in den Bewerbungsbüchern abzuarbeiten waren]. Jede Stadt, und das war auch der Spruch damals oder die Floskel, muss für sich erfinden, was eine Kulturhauptstadt bedeutet. Natürlich, prinzipiell war schon deutlich, dass es ein nachhaltiges Projekt sein sollte. (...) Man kann sagen, die Städte, die wirklich aus dieser Periode in Erinnerung blieben, die setzten alle auf das Thema Strukturwandel, von Industrie Richtung Kultur, wie Essen zum Beispiel oder teilweise auch Pécs“ (Interview mit Tamás Szalay, April 2019).¹¹

Die mittlerweile etablierte Ausrichtung des Kulturhauptstadt-Wettbewerbs auf definierte Kriterien war diesem Interview zufolge das Ergebnis von *Bottom-up*-Anstößen, welche eine Konkretisierung durch die EU wünschten – auch um z. B.

¹¹ Das Interviewzitat wurde geringfügig redigiert und von T. Szalay autorisiert.

Versuchen der Einflussnahme auf die Programmgestaltung durch nationale Regierungen, gerade in Osteuropa, etwas entgegen setzen zu können. Insofern sind die Kriterien einerseits ein nachvollziehbares Instrument zur Sicherung der kulturpolitischen Qualität des Kulturhauptstadt-Formats, welches aber andererseits, infolge der ausnahmslos affirmativ-positiven Formulierungen der Kriterien, ein „weichgespültes“ kulturpolitisches Programm begünstigen könnten (siehe dazu auch Kap. 8).

Lesart 2: Die Kulturhauptstadt als Mittel des Branding, der (ökonomisch verstandenen) Stadt- und Regionalentwicklung sowie der Tourismusförderung (Affirmative Lesart II)

Träger:innen: EU-Dokumente, Regionalentwicklerinnen, Tourismus- und Wirtschaftsförderer, Teile der lokalen und regionalen Politik und ggfs. auch Medien.

In dieser Lesart wird das Kulturhauptstadt-Format vor allem als Mittel der Standortförderung, des Branding der Stadt/Region in den Bereichen Wirtschaft und Tourismus verstanden. Stadtpolitisch kann sie mit Strategien der Modernisierung von Infrastruktur, der Planung spektakulärer Neubauten und der „Aufwertung“ von Stadtvierteln verbunden sein. In der europäischen Dimension setzt diese Lesart auf bewusst unproblematische und unverfängliche europäische Bezüge. Kulturpolitisch favorisiert sie Leuchtturm-Events mit möglichst großer Ausstrahlung. „Kritischere“ kulturelle Events kann sie unter den Prämissen tolerieren oder fördern, dass diese die Bewerbungschancen im Kulturhauptstadt-Wettbewerb erhöhen, oder, nach erfolgreicher Bewerbung, die überregionale Aufmerksamkeit im Kulturhauptstadt-Jahr. Zugespitzt formuliert: Den entsprechenden Akteur:innen ist jedes Mittel recht, um die eigene Stadt v. a. auch in ökonomischer Hinsicht zu fördern – einschließlich kritischer Kulturarbeit. Auch über diese Denkfigur wird eine Basis für breite stadtgesellschaftliche Allianzen, über verschiedene Milieus und politische Lager hinweg, zur Unterstützung von Kulturhauptstadt-Bewerbungen gelegt. Derartige Bündnisse ließen sich als Lokalisierung des von Nancy Fraser (2017) kritisierten progressiven Neoliberalismus begreifen. Hartes retrospektives Kriterium für eine erfolgreiche Kulturhauptstadt (oder Kulturhauptstadt-Bewerbung) wäre demnach ein

(nicht zu eng verstandener) Return on investment, also ein positives Verhältnis von eingesetzten Mitteln zu späteren Ergebnissen im Bereich Tourismuswirtschaft und Unternehmensansiedlungen.

Ein Beispiel für diese Lesart: 2020 wurde einer der Autoren (Th. Schmitt) von einem Journalisten/einer Journalistin eines öffentlich-rechtlichen Senders angerufen, welche/r einen Beitrag über den Kulturhauptstadt-Wettbewerb plante. Die Person fragte sinngemäß, was der Kulturhauptstadt-Titel denn bringe für die Stadt oder die Region, angesichts der Kosten. Ich antwortete, dass man keineswegs nur auf ökonomische Aspekte schauen sollte, sondern auf das, was die Kulturhauptstadt auch für die lokale Gesellschaft ermögliche, etwa eine „Selbstvergewisserung“¹² der Stadtgesellschaft. Die Person antwortete sinngemäß, daran habe sie noch gar nicht gedacht.¹³

Lesart 3: Kulturhauptstadt als Plattform und Finanzierungsmöglichkeit für die lokale Kulturszene und Kreativwirtschaft (Affirmative Lesart III)

Träger:innen: Teile der lokalen/regionalen Kulturszene and Kreativwirtschaft

Protagonist:innen der lokalen Kulturszenen warnten nicht selten davor, das Programm einer möglichen Kulturhauptstadt rein mit auswärtigen Künstler:innen zu bestreiten; stattdessen forderten sie eine angemessene Repräsentation lokaler und regionaler Kulturschaffender im Programm sowie die eigene Mitwirkung bei der Programmearbeitung. Die Kulturhauptstadt wird somit – als *basic tenor* dieser Lesart – als ein positives Mittel zur Förderung der lokalen/regionalen Kulturszene und Kreativwirtschaft wahrgenommen. Diese Lesart ist in den EU-Texten bereits angelegt (cf. EU 2014, mit den dortigen mehrfachen Verweisen auf den „creative sector“ und einen geforderten „economic impact“ der Kulturhauptstadt). In kulturpolitischer Dimension soll der Kulturszene die Möglichkeit der eigenen Darstellung und Profilierung gegeben werden.

¹² Diesen Begriff haben wir von lokalen Akteur:innen übernommen. Er wurde häufig von zentralen Stakeholdern der Nürnberger Bewerbung, etwa in Ansprachen auf Veranstaltungen zum Bewerbungsprozess verwendet, insbesondere von Ulrich Maly (SPD), dem früheren Oberbürgermeister und einstigen Präsidenten des *Deutschen Städtetags*, sowie von der damaligen städtischen Kulturreferentin Julia Lehner (CSU). Siehe dazu auch das Zitat aus der Nürnberger Ratsvorlage weiter unten im Text.

¹³ Anonymisiert wiedergegeben nach Notizen, welche nach dem Gespräch angefertigt wurden.

Bezüglich der stadtpolitischen Dimension wurde z.B. gefordert, der lokalen Kulturszene besseren Zugang zu Räumen zu eröffnen, etwa angesichts teurer Mieten für Proberäume – ein Problem, das insbesondere in den westdeutschen Großstädten im Bewerberfeld adressiert wurde. Die in den zentralen EU-Texten geforderte europäische Dimension einer Kulturhauptstadt war für Mitglieder der freien Kulturszene offensichtlich tendenziell nachrangig bzw. entsprechende Umsetzungen wurden aus eigenen Bedürfnissen der Kulturszene abgeleitet – diese idealtypische Generalisierung muss nicht für alle Akteur:innen zutreffen.

Entsprechend der Heterogenität lokaler Kulturszenen unterschieden sich lokale Initiativen und Vorstöße etwa hinsichtlich ihres Organisationsgrades, des eigenen kulturell-künstlerischen Selbstverständnisses und Anspruchs oder z. B. ihrer stadtpolitischen Orientierung (siehe auch die Ausführungen zur lokalen Kulturszene in Kapitel 7). Der Bewerbungsprozess wurde aus diesem Kreis in dem Maße kritisiert, in welchem die eigenen Partizipationsmöglichkeiten – teils als Mitwirkung, teils als Mitbestimmung gedacht – als nicht gegeben gesehen wurden.

Lesart 4: Kulturhauptstadt als Mittel einer kritisch-reflexiven städtischen, sozialen, kulturellen und künstlerischen Praxis, als Möglichkeit einer progressiven Stadtentwicklung, welche kulturelle, soziale, ökologische und ökonomische Aspekte sinnvoll vereinen kann (Kritisch-reflexive affirmative Lesart; Affirmative Lesart IV)

Träger:innen: Reflektierte Stadt- und Kulturpolitiker sowie kritische Affirmative aus Kulturszene, Politik und Verwaltung.

Unter dieser Überschrift möchten wir ein Spektrum im Detail durchaus unterschiedlicher Lesarten des Kulturhauptstadt-Formats zusammenfassen. Deren gemeinsamer Kern ist es, dass sie der Kulturhauptstadt-Idee prinzipiell positiv und aufgeschlossen gegenüberstehen, aber eine Lesart der Kulturhauptstadt als Projekt, dessen Erfolg oder Nicht-Erfolg sich allein mit ökonomischen Kennzahlen (etwa Unternehmensansiedlungen, touristischen Übernachtungen) und einem externen Imagegewinn feststellen ließe (hier: Lesart 2), als verkürzt zurückweisen. Stattdessen wird die Kulturhauptstadt als Gelegenheit für eine reflexive Standortbestimmung und Weiterentwicklung der Stadtgesellschaft

gesehen, für einen stadtgesellschaftlichen Aufbruch unter Beachtung sozialer und ökologischer Aspekte, für die Stärkung lokaler kultureller Potentiale und zur Entwicklung auch gesellschaftskritischer, emanzipatorischer, politisch relevanter Kunst- und Kulturprojekte und Debattenformate, welche bedeutende Gegenwarts- und Zukunftsthemen verhandeln.

Entsprechende Stakeholder sahen neben Potenzialen einer Kulturhauptstadtbewerbung auch deren mögliche Risiken – etwa in der Förderung klischeeartiger Kulturproduktionen oder in der Vermittlung unkritischer Europabilder. Die Kulturhauptstadt-Bewerbung und das Kulturhauptstadtjahr sollten vielmehr Möglichkeiten eröffnen, um mit Mitteln der Kultur gesellschaftliche Krisen oder allgemeiner gesellschaftliche Herausforderungen aufzugreifen und zu bearbeiten.

Anknüpfungspunkte für entsprechende Ansprüche finden sich weniger in den eher affirmativ gehaltenen offiziellen Dokumenten der EU, sondern sie entsprangen offensichtlich dem Selbst- und Kulturverständnis von politisch denkenden Mitarbeitenden der Kulturverwaltungen und von kulturpolitisch informierten Kommunalpolitiker:innen. Diese Haltung wurde von den Forschenden beispielsweise auch in Nürnberg registriert, dessen städtische Kulturpolitik jahrzehntelang durch einen der profiliertesten, deutschlandweit rezipierten sozialdemokratischen Kulturpolitiker geprägt wurde, Hermann Glaser. Er konzipierte die Institution soziokultureller Zentren, proklamierte in seinen Schriften ein „*Bürgerrecht Kultur*“ (Glaser/Stahl 1983), sah Soziokultur aber gerade auch als Mittel zur „*Wiederentdeckung des Ästhetischen*“ (Glaser/Stahl 1974). In den 1980er Jahren wandte er sich vehement gegen den damals einsetzenden Trend, Kultur auf einen Standortfaktor zu reduzieren:

„Im engen Verbund von Wirtschaft und Politik gehen die Städte daran (soweit ihnen noch Geld bleibt), sich ein glitzerndes Image anzustylen. Kulturpolitik wird zur Stewardess, die mit dezentem Makeup und stetem Lächeln den Managerkreisen die kulturellen Standortvorteile offeriert. Kultur ermöglicht es, inmitten der nivellierten Mittelstandsgesellschaft die ›feinen Unterschiede‹ zu demonstrieren; und da der Taylorismus mit Drill und Dressur tot ist, verhilft Kultur zur Corporate Identity“ (Glaser 1988).

Exemplarisch zur Rekonstruktion der Intentionen der **Nürnberg**er Kommunalpolitik und Kulturverwaltung zur Kulturhauptstadt-Bewerbung sei im folgendem aus einer Verwaltungsvorlage für den Nürnberger Stadtrat zitiert. In der Vorlage wird deutlich, wie verschiedene hier vorgestellte affirmative Lesarten des Kulturhauptstadt-Programms miteinander verknüpft werden. Der bewusst umfangreichere Textauszug startet mit Hinweisen zur kulturtouristischen und ökonomischen Relevanz des Kulturhauptstadt-Formats (nahe der idealtypischen Lesart 2), um dann mehr und mehr die gesellschaftlich reflexive, partizipatorische und die (potenziell) soziokulturell katalysatorischen Chancen eines Bewerbungsprozesses und des Kulturhauptstadtjahrs in den Mittelpunkt zu rücken (nahe Lesart 4):

„Seit dem Stadtjubiläum im Jahr 2000 hat die Selbst- und Außenwahrnehmung der Stadt Nürnberg als Kulturstandort an Intensität gewonnen. Viele neu hinzugekommene Einrichtungen und Initiativen in der Kreativszene stärken die bis dahin vorhandenen Kulturangebote. Ein pointiertes Kultur-Profil, wie es Nürnberg und die Region aufweisen, ist in gesellschafts-, wirtschafts- und entwicklungspolitischer, aber auch kulturtouristischer Hinsicht stets auch eine maßgebliche Investition in die Zukunft. So gesehen haben Stadt und Region ein kulturelles Profil, das keinen Vergleich mit anderen europäischen Städten scheuen muss.

Eine Bewerbung um den formalen Titel einer Europäischen Kulturhauptstadt 2025 kann jedoch zusätzliche Energien und Ideen freisetzen. Anspruch muss sein, alle gesellschaftlichen Gruppen einzubeziehen. Eine Kulturhauptstadtbewerbung ist nicht gleichzusetzen mit der Konzeption und Vorbereitung eines Kunstfestivals, sondern bedeutet eine Phase zivilgesellschaftlicher Selbstvergewisserung im Inneren der Stadtgesellschaft, eine Etappe des Diskurses über die großen gesellschaftlichen Fragestellungen des Jahres 2025, eine Öffnung der Stadt gegenüber Neuem und Neuen, ein Partizipationsprojekt für möglichst viele Menschen. Die Organisation darf sich daher nicht als „Festivalbüro“, das einen Programmkalender zwischen Januar und Dezember 2025 erstellt und künstlerische Beiträge bucht, verstehen, sondern muss Ideenlabor, Katalysator, Animator und Ermöglicher sein. Nur so ist auch gewährleistet, dass im Falle eines (immer möglichen) Scheiterns ein Nutzen bleibt und die etablierten Kulturinstanzen nicht Besitzstandsverluste wännen, weil andere Akteure auf die Bühne treten.

Eine Kulturhauptstadtbewerbung ist ein soziokulturelles Stadtentwicklungsprojekt, an dem sich im Idealfall möglichst viele Nürnbergerinnen und Nürnberger beteiligen und mit ihrem Engagement neue Akzente setzen, die Stadt neu prägen und für ihre Ideen in Beschlag nehmen“ (Stadt Nürnberg [Ratsvorlage] 2016).

Der Anspruch, eine gesellschaftsreflexive Kulturhauptstadt auf den Weg zu bringen, wurde nicht zuletzt durch die unterschiedlichen Formate und Themen im Vorfeld der jeweiligen Bewerbungen deutlich. In **Nürnberg** wurde auf öffentlichen Podiumsrunden, die durch das Bewerbungsbüro organisiert oder co-organisiert wurden, unter anderem zur Zukunft der Arbeit diskutiert (am 18.12.2018 im Neuen Museum Nürnberg) oder über eine „Rekonstruktion Rechter Räume“.¹⁴ Die renommierte politische Theatergruppe *Rimini Protokoll* trat 2019 im Rahmen der Nürnberger Bewerbungsaktivitäten mehrfach im öffentlichen Raum auf. Den Anspruch, „Kultur für Alle“ bzw. „Kultur mit Allen“ im Bewerbungsprozess sichtbar zu machen, löste insbesondere der Veranstaltungstag „*Boulevard Babel*“ in der Nürnberger Südstadt ein. Im Sinne aufsuchender Partizipation fand der Aktionstag bewusst in der sozial benachteiligten Nürnberger Südstadt statt und nicht etwa vor ikonischer Kulisse der Nürnberger Altstadt (Textbox 1, sowie Abb. 6.5–6.9). Mehrsprachige Teams waren in der Vorbereitung über einen längeren Zeitraum im Viertel präsent, um das Programm kollaborativ mit Anwohner:innen zu gestalten.

¹⁴ Gespräch: Rekonstruktion Rechter Räume, am 16.11.2019, im Neuen Museum Nürnberg.

Textbox 1: „Boulevard Babel“ als Veranstaltung im Rahmen der Nürnberger Kulturhauptstadtbewerbung

Die regionale Presse berichtete über die Veranstaltung „*Boulevard Babel*“ im Rahmen der Nürnberger Kulturhauptstadtbewerbung wie folgt:

„Rund 10000 Menschen erlebten bei Nürnbergs erstem Aktionstag zur Kulturhauptstadtbewerbung ein kleines Südstadt-Wunder: Eine vielbefahrene Straße wurde zur Grünzone, zur Partymeile, zum Überraschungspaket, zum Debattierpodium, zur Tanz-, Theater- und Chorbühne, zum riesigen Leseputz und zum Informationscenter“ (Ruf 2018).

... und dieselbe Autorin kommentierte die Veranstaltung wie folgt:

„Ohne Beteiligung der Bürger keine Kulturhauptstadt! Das betonen die Macher, die Nürnberg den europäischen Titel 2025 sichern wollen, gebetsmühlenartig. Nur: So richtig vorstellen konnte man sich bisher nicht, wohin die Reise gehen soll. Und was der Titel der Stadt bringen soll. Der Aktionstag ‚Boulevard Babel‘ war deshalb bitter nötig. Er hat auf sympathische, bunte und vielfältigste Weise gezeigt, was passieren kann, wenn die Kultur mit einem ganz weit gefassten Selbstverständnis dorthin geht, wo die Menschen leben: auf die Straße, mitten hinein in ein Viertel mit hohem Migrationsanteil (...) Kultur kann die Stadt verwandeln. Und auch, wenn es Zufall war: Etwas Besseres als solch eine Veranstaltung konnte man dem zeitgleich nur wenige Kilometer entfernt tagenden AfD-Parteitag nicht entgegensetzen“ (Ruf 2018a).

Solche Veranstaltungen sind zugleich implizite Aussagen über das Kultur-, Kunst- und Debattenverständnis der „Bewerbungsmacher:innen“. Dies gilt ebenso für die finanzielle und organisatorische Förderung der bereits erwähnten vierwöchigen Kultur-Intervention „*Kulturhauptstädtla*“ im Rahmen des Nürnberger Bewerbungsprozesses, initiiert von dem Kulturkollektiv N.Ort als Graswurzelinitiative (siehe Kap. 7). Eine auch nur grobe Auflistung all der initiierten, geförderten oder co-veranstalteten öffentlichen Debatten, Kulturinterventionen, Mikroprojekte oder der halböffentlichen inhaltlichen Vorbereitungskonferenzen einer Bewerberstadt wie Nürnberg würde den Rahmen eines solchen Beitrags

sprengen. Dies trifft auch für andere Bewerberstädte wie **Dresden** zu, wo das städtische Kulturreferat und der Kurator Michael Schindhelm mittels großer öffentlicher Podiumsveranstaltungen z. B. mehrfach den Umstand thematisierten, dass Dresden Ausgangspunkt und Hauptaustragungsort der rassistischen Pegida-Proteste¹⁵ war (Abb. 3.1 u. 3.2). Gleich mehrere Veranstaltungen der „Kulturhauptstadtmacher“ blieben im kulturpolitischen Gedächtnis und wurden von der Presse bundesweit aufgegriffen: 2018 ein Streitgespräch zwischen den beiden überregional bekannten, antagonistisch zu Pegida positionierten Dresdner Schriftstellern Durs Grünbein und Uwe Tellkamp, daraufhin im September 2018 unter dem Titel „*Streitbar! Von der Meinungsfreiheit zur Grenzüberschreitung*“ ein Folgepodium mit dem ostdeutschen Theologen und Bürgerrechtler Frank Richter, dem Schriftsteller Marcel Beyer und dem Medienwissenschaftler Bernhard Pörksen (Abb. 3.1). Positiv umgedeutet, erschien Dresden – teilweise auch durch die Veranstaltungen des Kulturhauptstadtbüros – nun als bundesdeutsche „Hauptstadt der Debattenkultur“, so zumindest der Soziologe Joachim Fischer in einem Zeitungsinterview von T. Baumann-Hartwig (2018). Für das überregionale wöchentliche *ZeitMagazin* wurde Dresden im selben Jahr zu einem Ort, „vom dem ganz Deutschland noch etwas lernen könnte“ (Machowecz 2018: 6). Etwas irritierend wirkte allerdings, wenn diese potenziell relevanten Debatten in einem *instrumentellen* Verhältnis zur Kulturhauptstadt-Bewerbung geframt wurden – teilweise waren Äußerungen des Kurators Michael Schindhelm in diesem Sinne verstehbar, wenn auf oben genannten Veranstaltungen der Kulturhauptstadt-Bewerbungscontext betont oder gefragt wurde, was die gerade geführte Debatte für die Kulturhauptstadt-Bewerbung bringe¹⁶ – hier fand aus normativer Sicht eine merkwürdige Ziel-Mittel-Umkehr statt. – Auch bezüglich der *europäischen Dimension* war es möglich und stellenweise sogar ein Topos im Rahmen der Bewerbungsprozesse, die Krisenhaftigkeit Europas offen zu thematisieren und nicht nur krisenverleugnend, im EU-Jargon, die

¹⁵ Pegida (Abkürzung für „Patriotische Bürger gegen die Islamisierung des Abendlandes“) war ein 2014 gegründeter, überregional bekannter Zusammenhang, welcher zunächst als rechtspopulistisch, später als rechtsextrem eingeordnet wurde. Nach zehn Jahren erfolgte im Oktober 2024 die Selbstaflösung.

¹⁶ So sinngemäß im Frühjahr 2019 M. Schindhelm in einer Podiumsdiskussion zur Filmvorführung „Montags in Dresden“, welche sich mit der Pegida-Bewegung auseinandersetzte.

kulturelle Vielfalt Europas abzubilden oder auf das kulturelle Erbe Europas zu rekurren. Exemplarisch sei aus einem Interview der *Sächsischen Zeitung* (Dresden) mit dem Kulturmanager und damaligen EU-Panel-Mitglied Ulrich Fuchs zitiert:

Frage (Interviewer Bernd Klempnow): „Viel Wert legt man in Dresden darauf, Modellstadt für eine neue Debattenkultur zu werden. Interessiert das Thema überhaupt noch in ein paar Jahren?“

Antwort (Ulrich Fuchs): „Ich denke schon, denn Debatten gibt es in Europa und über Europa ganz stark. Vieles von dem, was wir mal für selbstverständlich gehalten haben, ist ins Rutschen geraten. Die Europäische Union kämpft um ihr Selbstverständnis angesichts der Bedrohungen von Mitgliedsstaaten, die die EU verlassen oder die sie infrage stellen. Ich glaube, dass heute Städte und Regionen häufig schneller und gezielter Antworten auf diese Fragen finden können als Staaten, in denen Prozesse sehr langwierig sein können“ (Klempnow 2018).

Wie Nürnberg setzte auch die **Hannoveraner** Bewerbung auf einen (auch) **politischen Kunst- und Kulturbegriff**, im Unterschied zur fränkischen Metropole Nürnberg aber auch auf einen ordentlichen Schuss **Selbstironie**. Als Motiv der eigenen Bewerbung wurde zunächst „*Hannover hat nichts*“ propagiert, in Anspielung darauf, dass Hannover trotz seines politischen und ökonomischen Gewichts als niedersächsische Landeshauptstadt und Messestandort in der überregionalen Wahrnehmung kaum ein ausgeprägtes Profil als Kulturmetropole habe. Bei der öffentlichen Präsentation des ersten Hannoveraner Bewerbungsbuchs wurden die Besucher:innen nach einer auszugsweisen „Romanlesung“ durch einen gelüfteten Vorhang ins Freie geführt, wo sie zahlreiche unterschiedliche Plakate in der Stilistik von Wahlplakaten erwarteten, beschriftet mit Fragen wie „*Versetzt die Kultur Berge?*“, darunter das Foto eines Müllbergs, oder: „*Kann Kunst tödlich sein?*“, mit einer Referenz auf den islamistischen Angriff auf die Redaktion der französischen Satirezeitschrift „Charlie Hebdo“ (cf. Abb. 4.1 bis 4.3). In der zweiten Runde suggerierte dann eine Kunstaktion, dass statt eines Bewerbungsbuchs ein politisches Manifest mit dem Titel „*Normalität ist keine Option*“ eingereicht worden sei.

Mit reichlich Selbstironie arbeitete auch die Bewerbung der nur rund 30 Kilometer von Hannover entfernten Stadt **Hildesheim**. Das Bewerbungsmotto „*We*

Care – Beets, Roses and the Meaning of Life“ rekurrierte auf das reiche Kulturerbe mit der UNESCO-Welterbestätte Michaeliskirche und Mariendom (der an dessen Apsis wachsende, angeblich tausendjährige Rosenstock gilt als Wahrzeichen der Stadt), auf die gemeinsame Kandidatur mit dem ländlich geprägten Landkreis Hildesheim, der für Zuckerrübenanbau bekannt ist, und auf eine sozial-ökologische Sinnsuche, welche die Bewerbung eröffnete.

Zeitdiagnostisch ist in einem Großteil der Bewerbungsschriften die Referenz auf die **Klimakrise** ein wiederkehrendes Motiv. Die intensive Phase der Bewerbungsaktivitäten 2018–2020 fällt mit dem Aufkommen der *Fridays for Future*-Bewegung zusammen. Es war damals erwartbar, dass bis 2025 die Klimafrage an Dringlichkeit zunehmen würde. Und in der Tat: Vielleicht werden in einigen Jahren rückblickend die Klimawissenschaften den Beginn der 2020er Jahre als eine zeitliche Schwelle markieren, an der die mess- und fassbaren Folgen der Erderwärmung markant zunahm. Der gefühlte klimapolitische Aufbruch um 2019/2020 ist derzeit (Ende 2024) vielfach einer Ernüchterung und Resignation gewichen: umso wichtiger, dass sich Kultur und Kunst weiterhin des Themas annehmen.

Lesart 5: Das Kulturhauptstadt-Format als Ausdruck einer neoliberalen Wettbewerbslogik

Träger:innen: Kritische Externe aus der politischen Linken und teilweise dem Wissenschaftsbetrieb.

In einigen Publikationen der kritischen Sozial- und Kulturwissenschaften wird das Kulturhauptstadt-Format als Ausdruck einer neoliberalen Wettbewerbslogik unter Städten gedeutet sowie als Medium neoliberaler Stadtentwicklung, inklusive negativer Folgen wie der Gentrifizierung von Quartieren und der Verdrängung von Bewohner:innen (cf. Megerle 2017, mit einer Betrachtung der Kulturhauptstadt Marseille-Provence 2013). Blickte man mit der Linse einer Kritischen Kulturtheorie auf das Kulturhauptstadt-Format, so ließen sich anhand vergangener Kulturhauptstädte eine Vorliebe für exkludierende „Leuchtturm-Events“, pseudo-inkludierende Massenevents sowie irrelevante, beliebige Kulturproduktionen ohne gesellschaftliche Relevanz behaupten. Eine

europapolitisch grundierte Kritik könnte das Kulturhauptstadt-Programm als Ablenkung von schwerwiegenden Mängeln der EU und Problemen europäischer Politik betrachten (etwa bezüglich Demokratiedefiziten sowie im Umgang mit Asylsuchenden an den EU-Außengrenzen). Gouvernentalitätstheoretisch, also im Anschluss an Perspektiven Michel Foucaults (2004), ließe sich behaupten, dass das Wettbewerbsverfahren die lokalen Akteur:innen in ein Korsett unkritischer, EU-freundlicher Positionen hineindränge, in welcher Kulturpolitik als unverfängliches Mittel der Standortförderung erscheine.

Entsprechende Perspektiven stellen im Sinne einer kritischen Kulturtheorie und nach unserer Auffassung *wichtige Korrektive* zu verbreiteten Positiverzählungen des Kulturhauptstadt-Formats dar. Sie lenken den Blick auf potentiell lauernde stadt-, kultur-, kunst- und europapolitische Risiken und Instrumentalisierungen der Kulturhauptstadt-Idee. Gleichzeitig birgt die von Marx (1976 [1844]: 380) als *Waffe* bezeichnete Kritik die Gefahr, stumpf zu werden, wenn sie ohne Prüfung der konkreten Sachlage als alleinig gültige Einordnung des Kulturhauptstadt-Formats *verabsolutiert* würde. Bei unserer Analyse des deutschen Bewerbungsverfahrens für 2025 und auch bei unseren Einblicken in das Kulturhauptstadt-Format über den deutschen Kontext hinaus in andere Länder zeigten sich stets auch Momente gesellschaftlicher und kultureller Emanzipation. Eine verabsolutierende Kritik würde nicht zuletzt die Präsenz gesellschaftspolitisch progressiver und kulturkritischer Perspektiven verkennen, denen in den lokalen Rahmen der Bewerbungsprozesse Raum gegeben wurde (siehe die Ausführungen zu Lesart 4). Im Sinne von Adornos (1972, orig. 1960) Essay zu „*Kultur und Verwaltung*“ war dies innerhalb der Bewerbungsprozesse zumindest in dem Rahmen möglich, in dem *Persönlichkeiten in Schlüsselpositionen*, etwa als Leiter:innen der städtischen Bewerbungsbüros, gemäß ihrer kulturpolitischer Koordinaten solche Positionen und entsprechende kulturell-künstlerische Initiativen förderten. Ebenso konnten wir *externe* Initiativen und Akteursgruppen beobachten, die mit Beharrlichkeit und strategischem Geschick progressive Inhalte in den Bewerbungsbüchern platzierten.

Lesart 6: Das Kulturhauptstadt-Format als Beute einer international agierenden Kulturberaterszene

Träger:innen: insbesondere einige kritische Journalisten.

Im Unterschied zu Lesart 5 sind Repräsentant:innen dieser Lesart nicht zwangsläufig gegen das Kulturhauptstadt-Format, sondern positionieren sich gegen mögliche Auswüchse, die sich ihrer Auffassung nach in den letzten Jahren zunehmend bemerkbar machten, ohne dass dies einer breiteren Öffentlichkeit zunächst bewusst wurde. Entsprechende Vorwürfe wurden insbesondere nach dem Abschluss des deutschen Bewerbungsverfahrens durch den Journalisten Uwe Ritzer (2020; 2020a), zuvor z. B. aus niederländischer Perspektive durch den Publizisten Geert Mak (2020) erhoben. Es geht in dieser Lesart im Kern um das Wirken einschlägiger, auf das Kulturhauptstadt-Format spezialisierter Kulturmanager:innen, welche länderübergreifend in verschiedenen Bewerberstädten immer wieder als Berater:innen tätig waren. Sie verfügen über Kontakte in die Auswahljury und/oder haben im Laufe der Zeit zwischen der Beraterrolle und der Funktion des Jurymitglieds gewechselt. In dieser Sichtweise erscheint das Kulturhauptstadt-Format als eine Art *Beute* dieses Expertenkreises, dessen Angehörige sich gegenseitig Beraterverträge zuschanzen und dafür sorgen, dass diejenigen Städte im Auswahlprozess zum Zuge kommen, welche die „richtigen“ Berater:innen eingestellt haben. Kulturpolitisch könnte das Wirken eines solchen Beraterkreises gerade zur Austauschbarkeit, zu einer Pseudo-Lokalität der Bewerbungsschriften und Kulturhauptstadt-Aktivitäten führen. Entsprechende Kritiker fordern nicht zwangsläufig die Abschaffung der Kulturhauptstadt-Initiative, aber dessen Reform, auch im Sinne von verschärften Compliance-Regeln (cf. Ritzer 2020a). Die deutsche Kulturministerkonferenz hatte 2020 aufgrund von Medienberichten die von ihr erwartete Bestätigung der Juryempfehlung zugunsten von Chemnitz in einem einmaligen Vorgang zunächst verschoben und ein Gespräch mit der Juryvorsitzenden Sylvia Amann anberaumt. Letztendlich wurde im Januar 2021 die Entscheidung der Jury für Chemnitz einstimmig bestätigt, aber auch ein Vorstoß „für die Stärkung eines transparenten und nachvollziehbaren Auswahlprozesses“ bei der Europäischen Kommission beschlossen (KMK 2021).

Das Verhältnis der Lesarten: Komplementär und/oder antagonistisch?

Es stellt sich die Frage, wie sich diese idealtypisch skizzierten Lesarten im realen „Feld“ des Kulturhauptstadt-Auswahlverfahrens zueinander verhalten. Lesart 2 und Lesart 5 haben ihren gemeinsamen Ausgangspunkt in einer Betonung der ökonomischen Relevanz des Kulturhauptstadt-Formats. Sie schauen jedoch von verschiedenen, inkompatiblen sozialwissenschaftlichen Perspektiven hierauf. Lesart 5 ist letztlich eine kritische Rekonstruktion und Einordnung der Lesart 2. Auch Lesart 4 unterscheidet sich im Ansatz scharf von Lesart 2: Repräsentanten beider Lesarten könnten sichtbar in einem konfliktiven Verhältnis stehen. In der Praxis können sich die – hier idealtypischen gedachten – Exponenten beider Lesarten jedoch durchaus verbünden, angesichts des gemeinsamen Ziels, den Kulturhauptstadt-Titel für die eigene Stadt zu gewinnen. In diesem Sinne lässt sich auch der obige Auszug aus der Vorlage für den Nürnberger Stadtrat interpretieren, welche Anknüpfungspunkte für mehrere Lesarten enthält. Offenheit, Anschlussfähigkeit, Polysemie und potenzielle Polymorphität sind, so unsere These, gerade Faktoren für den relativen Erfolg dieses Städtewettbewerbs.

Tab. 3: Differente Lesarten des Kulturhauptstadt-Formats: eine schematisch-idealtypisierende Übersicht.

Lesart	Grundhaltung/relevante Aspekte
1	<p>Grundhaltung: Die Kulturhauptstadt als positives Flagship-Programm der EU zur Förderung von Kultur, kulturinduzierter Stadtentwicklung und europäischer Kohäsion</p> <ul style="list-style-type: none"> – <i>Stadt- und sozialpolitisch:</i> Kultur als Instrument für nachhaltige lokale Entwicklung und städtisches Wachstum sowie als Mittel, das internationale Profil von Städten durch Kultur zu schärfen – <i>kulturpolitisch:</i> “safeguard, develop and promote European cultural and linguistic diversity, to promote Europe’s cultural heritage and to strengthen the competitiveness of the European cultural and creative sectors”; to widen access to and participation in culture; – <i>europapolitisch:</i> Darstellung der (je lokal erfahrbaren) Vielfalt der Kulturen der EU und eines gemeinsamen europäischen Kulturerbes
2	<p>Grundhaltung: Die Kulturhauptstadt als Mittel des Branding, der ökonomisch verstandenen Stadt- und Regionalentwicklung sowie der Tourismusförderung</p> <ul style="list-style-type: none"> – <i>Stadt- und sozialpolitisch:</i> Modernisierung von Infrastruktur; spektakuläre Neubauten, „Aufwertung“ von Stadtvierteln; – <i>kulturpolitisch:</i> Leuchtturm-Events mit möglichst großer Ausstrahlung; – <i>europapolitisch:</i> Bewusst unproblematische und unverfängliche Europa-Bezüge
3	<p>Grundhaltung: Kulturhauptstadt als Plattform und Finanzierungsmöglichkeit für die lokale Kulturszene und Kreativwirtschaft</p> <ul style="list-style-type: none"> – <i>Stadt- und sozialpolitisch:</i> Mehr Raum und finanzielle Mittel für Kulturszene und kulturelle Einrichtungen in der Stadt; – <i>kulturpolitisch:</i> Möglichkeiten der eigenen Darstellung, Mitwirkung, Profilierung. Förderung lokaler Künstler:innen und Kulturinstitutionen; – <i>europapolitisch:</i> nachrangig bzw. aus eigenen Bedürfnissen abgeleitet

<p>4</p>	<p>Grundhaltung: Kulturhauptstadt als Mittel einer kritisch-reflexiven städtischen, sozialen, kulturellen und künstlerischen Praxis, als Möglichkeit einer progressiven Stadtentwicklung, welche kulturelle, soziale, ökologische und ökonomische Aspekte sinnvoll vereinen kann</p> <ul style="list-style-type: none"> – <i>Stadt- und sozialpolitisch:</i> Kulturhauptstadt als Medium der ökologischen, sozialen und kulturellen Stadtentwicklung, welche Antworten auf städtische Krisen/Probleme gibt; Kulturhauptstadt als Medium von Solidarität, Zusammenhalt und Selbstvergewisserung der Stadtgesellschaft; – <i>kulturpolitisch:</i> Kulturhauptstadt als Möglichkeit für kritisch-reflexive Kulturarbeit; Kulturpolitik als Gesellschaftspolitik. Emanzipatorisches Potenzial von Kunst und Kultur: relevante Kulturproduktionen, welche auch Antwortversuche auf Krisen der Gegenwart geben wollen; – <i>europapolitisch:</i> Nicht unkritische Affirmation, sondern (auch) Auseinandersetzung mit Krisen Europas und Defiziten europäischer Politik
<p>5</p>	<p>Grundhaltung: Kulturhauptstadt als Ausdruck einer neoliberalen Wettbewerbslogik</p> <ul style="list-style-type: none"> – <i>Stadt- und sozialpolitisch:</i> Kulturhauptstadt als Medium neoliberaler Stadtentwicklung; Folge: Verdrängung durch Gentrifizierung – <i>kulturpolitisch:</i> Exkludierende Leuchtturm-Events; pseudo-inkludierende Massenevents. Irrelevante, beliebige Kulturproduktionen, ohne gesellschaftliche Relevanz; – <i>europapolitisch:</i> Kulturhauptstadt als Ablenkung von schwerwiegenden Mängeln der EU und Problemen europäischer Politik
<p>6</p>	<p>Grundhaltung: Das Kulturhauptstadt-Format als Beute einer international agierenden Kulturberaterszene</p> <p>Variierte Reproduktion jeweils ähnlicher Ideen in den Kulturhauptstädten, pseudo-lokalisiert, durch internationale Berater, welche ihre eigenen kulturpolitischen Vorstellungen und vor allem professionellen bzw. finanziellen Interessen im Blick haben.</p>

Lesarten 1 – 4 sind, in unterschiedlicher Weise, überwiegend affirmativ, Lesarten 5 und 6 sind hingegen kritisch gegenüber dem Kulturhauptstadt-Format.

Abbildungen zu Bewerbungsaktivitäten: Magdeburg



Abb. 5.1: Der „Kubus 2025“ zur Magdeburger Kulturhauptstadtbewerbung. Aufnahme zum Abschluss einer dreitägigen Tagung im März 2018 zum Kulturhauptstadt-Format, an welcher auch Vertreter:innen anderer Bewerberstädte aus Deutschland und Slowenien teilnahmen.



Abb. 5.2: Exkursion zum sogenannten Aerosol-Gelände in Magdeburg. Das Aerosol-Gelände auf einer Industriebrache im Magdeburger Elbhafen beherbergt Graffiti und Streetart z.T. internationaler Künstler:innen. Es inspirierte geplante Projekte der Magdeburger Kulturhauptstadtbewerbung wie *Urban Colours*. 2020 wurden die Graffitis auf dem Aerosol-Gelände entfernt. – Zweiter von links: Tamás Szalay, Leiter des Bewerbungsbüros für „Magdeburg 2025“ (Aufnahme März 2018).